Zeitschrift: Zeitschrift für Sozialhilfe : ZESO
Herausgeber: Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe SKOS
Band: 120 (2023)
Heft: 2

Artikel: "Es geht um die Anerkennung der Sozialen Arbeit"
Autor: Grob, Annina / Meyer, Iris
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1041741

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Es geht um die Anerkennung der Sozialen Arbeit»

IM GESPRÄCH Politischer und finanzieller Druck auf die Soziale Arbeit, nicht ausgebildetes Personal und zu wenig Fachkräfte gepaart mit hoher Fallbelastung bringen die Profession an ihre Grenzen. Der Berufsverband der Sozialen Arbeit setzt sich für die Anerkennung der Sozialen Arbeit ein. Er fordert die Einbindung geschützter Berufsbezeichnungen auf gesetzlicher Ebene und Investitionen in die Bildung, damit genügend ausgebildetes Personal die Menschen in ihrer Selbstständigkeit fachgerecht unterstützen kann.

ZESO: Sie sind Co-Geschäftsleiterin von AvenirSocial, dem Berufsverband der Sozialen Arbeit Schweiz. 4000 Fachpersonen der Sozialen Arbeit sind Mitglieder. Was wissen Sie über diese?

Annina Grob: Unsere 4000 Mitglieder sind ein recht gutes Abbild der Sozialen Arbeit: Bei uns sind viel mehr Frauen Mitglied, sie machen rund zwei Drittel aus. Die Hälfte unserer Mitglieder sind Sozialarbeitende, neben den Sozialpädagoginnen und -pädagogen oder soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren. 90 Prozent sind zudem deutschsprachig. Erfreulicherweise nimmt der Anteil an Studierenden stetig zu. In Bezug auf das Alter verteilen sich die Mitglieder relativ gleichmässig, die grosse Mehrheit ist zwischen 60 und 100 Prozent berufstätig.

Wissen Sie, wie es Ihren Mitgliedern geht?

Aus unserer Rechtsberatung und aufgrund der Rückmeldungen aus der 2021 zusammen mit der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) lancierten Umfrage erhielten wir alarmierende Befunde. Das Risiko der emotionalen Erschöpfung bei den Fachpersonen der Sozialen Arbeit hat während der Pandemie weiter zugenommen. Das kann an der durch die Pandemie verursachten höheren oder veränderten Arbeitslast liegen, muss aber nicht. Wir haben für die Umfrage mit Peter Sommerfeld (Professor für soziale Arbeit an der FHNW, Anm. der Redaktion) zusammengearbeitet und mit der Umfrage aufzeigen können, dass die Profession als Ganzes durch die Pandemie noch stärker am Limit läuft. Diese Befunde haben wir in unsere politischen Forderungen aufgenommen.

Was heisst das, die Profession läuft am Limit?

Wir stellen fest, dass der politische Druck auf die Institutionen, möglichst kostengünstig zu sein, zugenommen hat. Dieser Druck überträgt sich auf die Fachpersonen. Soziale Arbeit als Beziehungsgestaltung ist unter solchen Umständen nur erschwert oder nicht mehr möglich. Das bedeutet auch, dass es eine Tendenz gibt, nicht ausgebildetes Personal einzustellen. Das wiederum mindert die Qualität der geleisteten Arbeit und wirkt sich im Endeffekt auf die Fachpersonen, die Adressatinnen und Adressaten und auf die Institutionen negativ aus. Ein Beispiel hierfür ist das ehemalige Zieglerspital und heutige Asylzentrum in Bern. Die ORS AG hat vom Kanton Bern die Leistungsvereinbarung erhalten. Hier werden Einbussen sichtbar, da die dort untergebrachten Menschen nicht mehr mit einer hochstehenden qualitativen Arbeit begleitet und betreut werden.

Die Pandemie hat dann die Bedingungen und den ohnehin schon hohen Druck in der Sozialen Arbeit zusätzlich negativ beeinflusst?

Nicht nur, wir haben auch Verbesserungen festgestellt. Zum Beispiel konnte man einfacher mit den Adressatinnen und Adressaten der Sozialen Arbeit über andere Medien in Kontakt treten. Die Fachpersonen schienen sich während der Pandemie auch mit der Möglichkeit des Homeoffice arrangiert zu haben.

FOTOS: PALMA FIACCO

«Wer lässt schon von einer nicht ausgebildeten Ingenieurin eine Brücke bauen? Wohl niemand.»

Beschäftigen Sie noch andere Themen?

Wir richten in den nächsten Jahren den Fokus auf drei Berufsfelder und deren Arbeitsbedingungen: Das sind die Soziokultur, die Sozialpädagogik und die Sozialarbeit. In der Sozialarbeit interessiert uns besonders die hohe Fallbelastung. Da zeigen die Erfahrungen aus Winterthur, dass sich eine Senkung der sogenannten Falllast auf alle Involvierten positiv auswirkt. Die Fachpersonen können ihr Mandat wahrnehmen, die unterstützten Personen können effektiver begleitet werden, und es kommt zu keinen zusätzlichen Budgetbelastungen der öffentlichen Hand.

Soziale Arbeit wird mehrheitlich von Frauen geleistet. Nur rund ein Viertel sind Männer. Ist der Berufsverband daran interessiert, diese Quote zu steigern?

Das Thema Männerquote wird heute nicht speziell von uns bearbeitet. Wenn unsere Basis, also unsere Mitglieder, thematischen Fachkommissionen oder Regionen, dies vermehrt an uns herantragen, kann ich mir ein Engagement vorstellen. Für den Berufsverband geht es darum, dass Soziale Arbeit überhaupt erst eine grössere Anerkennung erhält. Anerkennung dafür, dass es für die Ausübung konkretes Fachwissen braucht. Das Thema Gender beschäftigt uns aber schon: Für uns ist wichtig, dass die Schere zwischen Mann und Frau zum Beispiel in den Führungsetagen kleiner wird. Dort ist das Bild nämlich genau umgekehrt: Obwohl mehr Frauen in der Sozialen Arbeit tätig sind, haben drei Viertel der Führungspositionen Männer inne.

Ist es nur die bei Frauen weitverbreitete Teilzeit, die Führungsposten behindert, oder gibt es noch andere Ursachen?

Das ist kein spezifisches Thema der Sozialen Arbeit, sondern lässt sich überall feststellen. Wir leben in einer Gesellschaft, die Ungleichheiten zwischen Männern und Frauen reproduziert, von klein auf. Ich glaube, dass es auch viel mit Vorbildern zu tun hat. Es ist darum wichtig, dass Frauen mit Förderprogrammen unterstützt werden. Wir bieten zum Beispiel unseren Mitgliedern Bildungsmodule zum Thema Frauen in Führungspositionen an. Zudem engagieren sich Mitglieder in unserer Fachgruppe LGBTIQA*, und wir haben ein Bildungsmodul zu Transidentitäten angeboten. So schaffen wir Raum und Gelegenheit für den Austausch zu konkreten Fragen und fördern das Bewusstsein für Gleichberechtigung in der Sozialen Arbeit. ↘

ANNINA GROB

ist 37 Jahre alt und hat einen Master in Sozioökonomie an der Universität Genf. Die gebürtige Sankt Gallerin ist seit 2018 Co-Geschäftsleiterin von AvenirSocial, dem Berufsverband der Sozialen Arbeit Schweiz. Der Berufsverband ist Mitglied der SKOS.

Die Soziale Arbeit erhält nach wie vor wenig Anerkennung.

Stimmt, das ist eine unserer Hauptaufgaben. Wir zeigen beispielsweise mit unseren Fachzeitschriften, dem Berufskodex und unseren Publikationen auf, was Soziale Arbeit kann und leistet und auch, wie Soziale Arbeit in Führungsetagen einen Mehrwert erbringen kann. Die unzureichende Anerkennung hat einen Einfluss auf die Löhne und auf die Rahmenbedingungen der Sozialen Arbeit.

Die Berufsbezeichnung Sozialarbeiterin ist nicht geschützt. Ist auch dies Ausdruck fehlender Anerkennung?

Das hat klar einen Einfluss. Heute kann sich jede und jeder Sozialarbeiterin oder Sozialarbeiter nennen. Während der Ausbildungskampagne 2017 haben wir Stelleninserate geprüft und festgestellt, dass zwar Fachpersonen der Sozialen Arbeit gesucht werden, aber dass ein Abschluss in Sozialer Arbeit nicht explizit eine Voraussetzung ist. Wer lässt schon von einer nicht ausgebildeten Ingenieurin eine Brücke bauen? Wohl niemand. Aber Soziale Arbeit wird häufig und vor allem in den Berufsfeldern der Sozialpädagogik und Soziokultur von nicht ausgebildeten Personen ausgeführt! Und das ist ein Problem, sowohl für die Fachpersonen und für die Adressaten als auch für die Gesellschaft im Allgemeinen.

Derzeit erhalten Arbeitgebende in der Sozialbranche auf Stellenausschreibungen manchmal gar keine Bewerbungen, Stichwort Fachkräftemangel.

Das stimmt. Auch wir erhalten vermehrt Anfragen zum Fachkräftemangel. Wir stellen jedoch je nach Berufs- und Arbeitsfeld grosse Unterschiede fest. Als Berufsverband sehen wir im Fachkräftemangel auch eine Chance, um bessere Arbeitsbedingungen zu fordern. Nichtsdestotrotz ist es dramatisch für die Institutionen und schlussendlich auch für die Adressatinnen und Adressaten, wenn Stellen nicht besetzt werden können.

Somit war Ihre Ausbildungskampagne von 2017 nicht erfolgreich?

Selbstkritisch muss ich sagen, dass wir thematisch zu breite Forderungen formuliert hatten. Wir konnten immerhin einen Teil der Verwaltung, der Politik und die Fachpersonen der Sozialen Arbeit für das Thema sensibilisieren. Jedoch fehlt der politische Wille zur Veränderung der bestehenden Situation. Die Forderungen der Ausbildungskampagne sind weiterhin Bestandteil unserer heutigen politischen Arbeit. Wir fordern nach wie vor bei Gesetzgebungsverfahren, dass es überall da, wo Soziale Arbeit geleistet wird, entsprechend ausgebildetes Personal braucht. Die Ausbildungskampagne war aber insofern erfolgreich, als dass der Berufsverband sichtbarer wurde und wir unsere Kampagne bei Institutionen und Behörden vorstellen konnten.

Wenn wir einen Mangel an Fachkräften auch im sozialen Bereich haben, ist es dann nicht besser, statt einer Vakanz jemanden zu haben, der oder die die Arbeit macht? Auch wenn die Person nicht ausgebildet ist?

Es geht sicher darum, grundsätzlich mehr Leute in die Ausbildungsgänge zu bringen, um dem Fachkräftemangel entgegenzuwirken. Wir wollen auch nicht, dass Angestellte, die seit Jahren eine Tätigkeit in der Sozialen Arbeit ausführen, ihre Stelle verlieren. Aber sie sollen animiert werden, eine entsprechende Ausbildung nachzuholen, damit sie die Kompetenzen auch attestiert erhalten.

Das wiederum scheitert oft auch an den leeren Gemeindekassen.

Da sind wir inhaltlich bei den Forderungen der Pflegeinitiative, es braucht mehr öffentliche Ressourcen, Bildungsoffensiven und attraktivere Rahmenbedingungen.

Eine weitere Auffälligkeit in der Sozialen Arbeit ist die hohe Fluktuation bei Mitarbeitenden in den Sozialdiensten.

Stimmt, häufig steigen Studierende nach dem Studium sozusagen «frisch ab Presse» mit einer Anstellung bei einem Sozialdienst in den Berufsalltag ein. Bestehen in den Diensten keine Coachingangebote für Berufseinsteigende, ist das Risiko gross, dass sie aus Überlastung nach kurzer Zeit die Stelle wechseln.

Läuft denn bei der Ausbildung etwas schief? Werden die Studierenden auf die Realität der Praxis zu wenig vorbereitet?

Das Studium bildet aus unserer Sicht eine gute Grundlage für die Arbeit in den unterschiedlichsten Arbeitsfeldern. Es bräuchte aber unseres Erachtens vor allem in der Sozialhilfe mehr Kurse zur Vertiefung der gesetzlichen Grundlagen, denn es ist leider auch eine Realität, dass Fehlentscheide gefällt werden. Das Regelstudium bleibt der Bachelor, und wir engagieren uns, dass mehr Studierende Masterstudiengänge absolvieren und sich spezialisieren, da gibt es noch einiges zu tun, auch seitens der Fachhochschulen. Es gibt aber Sozialdienste, die haben wenig Fluktuation, man müsste dort schauen, was gut gemacht wird. Ein für Studiumabgängerinnen und -abgänger konzipierter Einstieg, die Arbeitsbedingungen oder die Falllast können positive Faktoren sein. Wir sind überzeugt, dass es sich auszahlt, in Bildung zu investieren. Häufig passiert aber genau das Gegenteil: Es wird oft bei der Bildung gespart, weil der Effekt erst in ein paar Jahren sichtbar wird.

Sehen Sie ganz praktisches Verbesserungspotenzial?

Bei der Sozialhilfe geht es auch darum, die Anzahl Dossiers pro Fachperson zu senken und den Berufsleuten, wie gerade erwähnt, ein Coaching zu ermöglichen. Wie gesagt ist die Stadt Winterthur da vorbildlich und als Pionierin unterwegs. Andere Städte wie Luzern haben das Modell übernommen. Als Berufsverband finden wir, dass man den direkten Kontakt mit den Adressatinnen und Adressaten höher gewichten sollte. Der administrative Aufwand beansprucht heute zu viel Zeit, die für effektive Beratung aufgewendet werden könnte. Was mich persönlich immer wieder schockiert, ist, dass jemand, der sich in einer Notlage befindet und deshalb zum Sozialamt geht, manchmal zuerst eine Person eines Sicherheitsdiensts passieren und dann ein 15-seitiges Dokument ausfüllen muss. Dieses Verständnis, wie Unterstützung in Notlagen funktionieren sollte, teilen wir nicht.

Die Arbeit auf dem Sozialdienst hat innerhalb der Sozialen Arbeit einen eher schlechten Ruf. Helfen und gleichzeitig kontrollieren oder gar sanktionieren ist eine grosse Belastung für die Fachpersonen.

Die ganzen Anreiz- und Sanktionsmöglichkeiten sind sicher eine grosse Belastung, ebenso der bereits erwähnte politische Druck, der ein grosses Spannungsfeld kreieren kann. Ich teile die Einschätzung, dass die Sozialhilfe als Arbeitsfeld einen eher schlechten Ruf hat.

Was kann man daran ändern?

Einerseits geht es um die Anerkennung der Sozialen Arbeit als Ganzes. Es muss uns gelingen, aufzuzeigen, dass Soziale Arbeit wirksam ist und dass es einen Unterschied macht, wenn Fachpersonen eine Tätigkeit ausüben. Und es gibt seit Jahren eine politisch gewollte Polemik zur Sozialhilfe und zu Menschen, die in Armut leben. Hier dürfen wir, andererseits, nicht müde werden, aufzuzeigen, welche Mechanismen und welches Menschenbild dahinterstecken. Hier haben wir beispielsweise ein Unwörterbuch erarbeitet. Damit liefern wir ein Argumentarium, um Vorurteile gegenüber der Sozialen Arbeit zu entkräften. Die Soziale Arbeit begleitet uns das ganze Leben. Sei es bei einer Mütter- und Väterberatungsstelle oder der Verarbeitung von Trauer beim Ableben einer Person. Es sind so viele Bereiche, in denen die Soziale Arbeit agiert, um im Endeffekt Menschen in ihrer Selbstständigkeit und in ihrer Selbstbestimmtheit zu unterstützen. Ich finde es immer wieder erstaunlich, dass die Soziale Arbeit so wenig anerkannt ist.

Könnte Elisabeth Baume-Schneider als Bundesrätin bewirken, dass die Soziale Arbeit langfristig an Anerkennung gewinnen könnte?

Das kann ich mir gut vorstellen! Wir haben schon während ihrer Zeit im SKOS-Präsidium (Baume-Schneider war SKOS-Vizepräsidentin 2019–2022, Anm. der Redaktion) und als sie Direktorin der Hochschule für Soziale Arbeit und Gesundheit (HETSL) in Lausanne war, mit ihr zusammengearbeitet. Wir sind überzeugt, dass sie zur grösseren Anerkennung der Sozialen Arbeit beitragen kann. Sie hat übrigens auch das Vorwort unserer kürzlich erschienenen Chronologie zur Sozialhilfe verfasst.

Wo sehen Sie den grössten Entwicklungsbedarf des Berufsverbandes in naher Zukunft?

Der Fachkräftemangel ist eine Realität, das Thema schwelt schon länger und beginnt sich jetzt zu akzentuieren. Ich denke weiter, dass uns die ganze Armutsproblematik in der Schweiz inhaltlich sehr beschäftigen wird. Auf dem Gebiet der Sozialhilfe beschäftigen uns nebst der Höhe des Grundbedarfs die Asylsozialhilfe, der Nichtbezug von Sozialhilfe und im Endeffekt die Frage, wie wir als Gesellschaft zusammenleben wollen.

Was ist für Sie persönlich wichtig für die Zukunft?

Der Berufsverband will qualitativ und quantitativ wachsen. Wir haben uns im Geschäftsplan als Ziel gesteckt, unsere Mitgliederbasis zu vergrössern. Persönlich geht es um die Stabsübergabe von meinem bisherigen Co-Geschäftsleiter zu meiner künftigen Co-Geschäftsleiterin. Und wir werden alles daransetzen, dass wir unsere Anliegen und Forderungen noch mehr unter die Leute bringen werden können! ■

Das Gespräch führte **Iris Meyer**
Redaktorin

WEBMAGAZIN

BERUFSVERBAND DER SOZIALEN ARBEIT SCHWEIZ

AvenirSocial wurde 2005 gegründet und vertritt die Interessen der Fachpersonen der Sozialen Arbeit mit einer tertiären Ausbildung in Sozialarbeit, Sozialpädagogik, Soziokultureller Animation, Gemeindeanimation, Kindheitspädagogik und Arbeitsagogischer Leitung. Neben dem Vorstand bilden verschiedene Fachgruppen das Herzstück des Verbands. Die Regionen von AvenirSocial setzen sich auf kantonaler Ebene für die Vernetzung der Fachpersonen der Sozialen Arbeit ein und äussern sich zu kantonalen und regionalen politischen Themen. Die Geschäftsstelle in Bern ist für die operativen Geschäfte des Verbandes zuständig und ihre Stimme auf nationaler politischer Ebene.